

Hat der Pastoralismus eine Zukunft?

Standpunkt von Tierärzte ohne Grenzen e. V. zur pastoralen Tierhaltung in Ostafrika

I. Einleitung: Pastoralismus ohne Zukunft?

Die aktuelle Dürresituation in Ostafrika hat in den Medien und der Fachwelt eine neue Diskussion über die Zukunftsfähigkeit des Pastoralismus entfacht. Momentan sind 13,5 Millionen Menschen von internationalen Hilfsleistungen in Ostafrika abhängig. 800.000 Menschen sind vom Hungertod bedroht, und über 50.000 Kinder sind bereits durch Unterernährung gestorben. Millionen von Menschen sind aus ihren angestammten Wohnorten geflohen, um ihr Überleben zu sichern.¹ Aber ist dies die Folge einer „unangepassten Lebensform“?

Im Rahmen der aktuellen Hungersnot werden Stimmen laut, die diese Krise in Ostafrika dem Pastoralismus anlasten und eine Überwindung dieser Lebensform fordern, damit dergleichen nicht wieder passiert. Nun ist die Krise in Ostafrika weder eine globale Krise des Pastoralismus, noch ist sie auf die Tierhalter allein beschränkt. In gleicher Weise, wenn nicht gar härter, sind die Ackerbauern am Shabelle und Juba-Fluss in Zentral- und Südsomalia von der Dürre betroffen. Es fehlt in erster Linie an Getreide. Fachleuten ist klar, dass mit einer deutlichen Entspannung der Situation erst nach dem Einbringen der Getreideernte nach der großen Regenzeit im August 2012 zu rechnen ist.

II. Die Arbeit von Tierärzte ohne Grenzen e. V. in Ostafrika

Seit mehr als zehn Jahren arbeitet Tierärzte ohne Grenzen e. V. (ToG) in den Ländern Sudan (1998), Kenia (2001), Somalia (2005) und Äthiopien (2008) vornehmlich mit pastoralen Gesellschaften. Für diese Region – und nur hier kann ToG sich eine eigene Meinung bilden – haben wir die Vielfältigkeit der Probleme erfahren. Deshalb beziehen sich unsere Aussagen auf Ostafrika.

Für viele ist Pastoralismus synonym mit Armut und Rückwärtsgewandtheit. Pastoralisten werden als diejenigen betrachtet, die durch Überweidung der Grasflächen in semi-ariden Gebieten erheblich zur Desertifikation beitragen. Sie werden aufgefasst als Bevölkerungsgruppen, die der Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzung von Ackerflächen im Wege stehen und daher nicht zur notwendigen Verbesserung der Ernährungssicherung beitragen. Pastoralisten werden auch als diejenigen gesehen, die aufgrund mangelnder Vorbereitung vom Klimawandel und den Dürrekatastrophen am ehesten betroffen sind. Aufgrund unserer praktischen Erfahrung, aber auch aufgrund neuester Forschungsergebnisse, möchten wir dieser negativen Sichtweise entgegentreten. Wir meinen: Pastoralismus hat durchaus eine Zukunft.

III. Wie definiert Tierärzte ohne Grenzen e. V. Pastoralismus in Ostafrika?

Als pastorale Tierhaltung verstehen wir die Beweidung von natürlichem Gras- und Buschland in Wanderhütehaltung. Meistens sind diese Flächen kommunales Land, in vielen Fällen ist die Transhumanz, also eine der Trocken- und Regenzeit angepasste Wanderung, inbegriffen. Es sind oft die marginalen Gebiete, die so genutzt werden: Eine alternative Nutzung der Flächen erscheint oft nicht sinnvoll, sei es wegen des geringen Niederschlags, der Beschaffenheit des Bodens oder wegen der Abgeschlossenheit und mangelnden Anbindung an Märkte bzw. Verkehrsnetze. Oder anders ausgedrückt: Pastoralismus gibt es dort, wo er gegenüber alternativen Nutzungsformen (z. B. Ackerbau oder Ranching) wirtschaftlich vorteilhaft ist.

¹ Angaben verschiedener UN-Organisationen aus Pressemitteilungen im September 2011

Pastoralismus ist eine **weltweit vertretene Lebens- und Wirtschaftsform**. Er wird auf 25% der globalen Landfläche praktiziert und erwirtschaftet 10% der Fleischproduktion. Es gibt ca. **200 Mio. pastorale Haushalte** weltweit, die insgesamt etwa 1 Mrd. Kamelide, Rinder und kleine Wiederkäuer halten. In Ostafrika sind 80% der Landfläche pastoral genutzt, 90% des konsumierten Fleisches stammt aus pastoraler Viehhaltung. 70 Millionen Menschen leben in diesen ariden bis semi-ariden Gebieten.² Darüber hinaus ist der Export von Tieren aus pastoraler Tierhaltung in einigen Ländern eine bedeutende Devisenquelle, so in Sudan, in Äthiopien und in Somalia.

IV. Welches sind die Herausforderungen, denen sich der Pastoralismus in Ostafrika stellen muss?

- Pastoralisten nutzen Gebiete mit extremen **Klimaschwankungen**. Sie sind deshalb einem Risiko ausgesetzt, das durch den **weltweiten Klimawandel** verstärkt wird. Aktuelles Beispiel: Das LaNiña-Phänomen und die **Dürrekatastrophe am Horn von Afrika**.
- Mangelnde Entwicklung und begrenzte Möglichkeiten zur Vorratshaltung machen anfällig für **Krisenfaktoren: Mangelnde Ernährung und Wasserversorgung für Menschen und Tiere** sind die Folge.
- **Konflikte** um bedrohte und limitierte **Ressourcen – Weideland und Wasser** – nehmen zu und werden gewalttätiger ausgetragen. Die vergangenen und aktuellen Kriege in der Region haben die Verbreitung automatischer Kleinwaffen (Kalaschnikow) gefördert; dies trägt entscheidend dazu bei, dass Konflikte gewaltsam ausgetragen werden.
- **Staatliche Daseinsvorsorge und Entwicklungsmaßnahmen** sind für pastorale Bevölkerungsgruppen in ohnehin ressourcenarmen Kontexten schwierig zu organisieren und werden häufig vom Staat und den Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit zu wenig gefördert: Bildung, Gesundheit, Wasserversorgung, Infrastruktur und insbesondere **Veterinärdienste**.
- **Mangelnde Marktanbindung und fehlende Infrastruktur** sind verantwortlich für geringe Renditen für die Tierhalter: Sie erhalten 30-40% des Verkaufserlöses am Endmarkt, während marktnahe Produzenten 70% davon erhalten.
- Pastorale Gebiete galten für die Regierungen und die internationalen Berater lange als „Low Potential Areas“ oder „Marginal Profit Areas“ und wurden deshalb wenig in die Entwicklungsplanung einbezogen. Ein Umdenken hat jedoch eingesetzt.
- **Bevölkerungswachstum** erhöht den Tierbestand und verringert die Herdengröße pro Familie. In den letzten 50 Jahren hat sich die Bevölkerung verfünffacht, die Herdengrößen pro Familie haben sich halbiert. **Konflikte** zwischen Pastoralisten und Ackerbauern nehmen zu. Darüber hinaus können Pastoralisten von „**land grabbing**“ betroffen werden, da auch extensive Weidewirtschaft von Agrarkonzernen betrieben werden kann.
- Gleichzeitig geraten Pastoralisten leicht in Konflikt mit größeren **Infrastrukturmaßnahmen** (aktuelles Beispiel: Staudamm am Omo River in Äthiopien).
- In ariden Gebieten Ostafrikas ist Viehwirtschaft oftmals die einzige Einnahmequelle. **Mangelnde Diversifizierung** erhöht die Abhängigkeit von volatilen externen Faktoren.
- Eine **Spezialisierung** auf einzelne Produkte ist aus Gründen der **Risikominderung nicht möglich**, andererseits verringert fehlende Spezialisierung die Absatzchancen am Markt.
- Exportrelevante **Tiergesundheitsvorschriften** (im Hinblick auf „Transboundary Diseases“) sind oftmals nicht einzuhalten; daraus resultiert ein Handelshemmnis. Das Fehlen eines funktionierenden Staates (Somalia, Sudan) macht eine staatlich organisierte Tierseuchenbekämpfung und -kontrolle sehr schwierig.
- Das Grenzmanagement zwischen den Nationalstaaten in Ostafrika erschwert pastorale Wanderbewegungen. Strafen und Behinderungen sind häufig. Staatliche Vorschriften sind oft unpraktikabel (Grenzkontrollen im Hinblick auf Genehmigungen/Passagierscheine oder Gesundheitszertifikate; Verbot von Para-Vets usw.).
- **Kulturelle Traditionen** beschränken die Marktfähigkeit der Pastoralisten: Die Herde ist oft eher Statussymbol als Wirtschaftsfaktor.
- Die **Handelspolitik der EU und der USA** mit ihren den Import verhindernden und eigenen Export fördernden Maßnahmen erschweren den Marktzugang. Der „zweite Markt“ – die arabischen und asiatischen Staaten – sowie internationale Handelsvorschriften orientieren sich mehr und mehr an diesen Standards.

² ILRI. Jan de Leuw.2011

V. Was sind die Chancen des Pastoralismus in Ostafrika?

- 70 Millionen Menschen, die 80% der Fläche am Horn von Afrika bewohnen, sind ein nicht zu vernachlässigender Wirtschaftsfaktor. Zum Beispiel tragen die pastoralen Viehhalter Äthiopiens 20% zum Bruttoinlandsprodukt des Landes bei, während der Staat 0.5% seiner Ausgaben in diesen Gebieten tätigt. Das ist auch ökonomisch nicht sinnvoll.
- Die Nachfrage nach Fleisch in Afrika ist über das letzte Jahrzehnt so stark angestiegen, dass Afrika zu einem Importmarkt für Fleisch geworden ist. Dieser Trend nimmt weiter zu. Pastorales Vieh liefert 90% des Fleischbedarfs für die Region. Es liegt im nationalen Interesse, den Nahrungsbedarf der Nation vorrangig durch einheimische Produktion zu sichern, um sich von den Entwicklungen auf dem Weltmarkt unabhängiger zu machen.
- Pastoralismus erlaubt die **Nutzung einer ansonsten brachliegenden „ökologischen Nische“**. „Marginale Ressourcen“ werden optimal und nachhaltig genutzt. Bei weiter ansteigender Nachfrage nach Lebensmitteln liegt dies im allgemeinen Interesse.
- Es werden geeignete Rassen gehalten/gezüchtet, die eine **vielseitige Produktnutzung** pro Tier ermöglichen (nicht nur Milch und Fleisch, auch Haut, Horn, Haare usw.). Die Vermarktung von Milch – das Hauptprodukt pastoraler Viehhaltung – ist bislang wenig gefördert worden.
- Pastoralismus ist eine **Lebensform mit kulturellen Eigenarten**, die entsprechend dem Wunsch ihrer Vertreter respektiert und geschützt werden sollte. Sie trägt zur kulturellen Vielfalt bei. Das schließt eine Veränderung und Anpassung an gegebene externe Faktoren nicht aus.
- Die **Viehwirtschaft als soziales Sicherungssystem** der Pastoralisten ist ein Element, das die Nutzung marginaler Ressourcen erst möglich macht.
- Pastoralismus trägt stark zur Landschaftspflege und **Biodiversität** bei.
- Der Nutzen der pastoralen Viehhaltung sollte von der internationalen Gemeinschaft neu bewertet werden, denn Weidehaltung trägt zur Kohlenstoffbindung im Boden und damit erheblich zur Kohlendioxid-Reduzierung in der Atmosphäre bei.

VI. Welche Forderungen müssen an die (internationale) Politik gestellt werden, wenn die pastorale Lebensweise noch eine Zukunft haben soll?

- Pastorale Tierhalter verdienen Anerkennung als Hauptproduzenten tierischen Proteins in ariden und semi-ariden Gebieten. Sie leisten einen erheblichen Beitrag zur Ernährungssicherung und zum Volkseinkommen. Dem gegenüber steht eine ungenügende Förderung und Unterstützung durch nationale Regierungen, Entwicklungsorganisationen, internationale Organisationen und Forschungseinrichtungen.
- Erhebliche Investitionen in Infrastruktur (Straßen, Schulen, Gesundheitseinrichtungen, tiermedizinische Versorgung, Kommunikation, Vermarktungsstrukturen, Wassermanagement, Vorratshaltung, Sicherheit) sind notwendig, um die pastoralen Gebiete auf denselben Entwicklungsstand wie den anderer Landesteile zu bringen. Die Reinvestition finanzieller Ressourcen, die in pastoralen Gebieten erzeugt wurden, ist erforderlich.
- Es sollte anerkannt werden, dass Pastoralisten wichtige Beiträge zum nachhaltigen Erhalt unserer Umwelt leisten können, wie z. B. durch Erhaltung einer hohen Biodiversität, durch positiver Einfluss auf den Klimawandel oder im Kampf gegen die Desertifikation.
- Der Zugang der Pastoralisten zu lebenswichtigen Ressourcen, insbesondere zu (kommunalem) Weideland und Wasser, muss gesichert werden. Dies ist vor allem im Blick auf die sich verstärkenden Tendenzen des „land grabbing“ unbedingt erforderlich.
- Das Recht von Pastoralisten auf ihre mobile Lebensweise sollte anerkannt werden. Existierende Gesetze sollten verbessert werden, um dem Unterschied zwischen nomadischen oder transhumanten Produktionsweisen und der intensiven Viehhaltung gerecht zu werden. Nationalstaaten am Horn von Afrika und in anderen Teilen der Welt sollten anerkennen, dass pastorale Weidegründe grenzübergreifend sind. Sie sollten traditionelle Wanderungsbewegungen respektieren. Anfänge sind dazu gemacht worden (z. B. im Rahmen der Intergovernmental Agency on Development – IGAD).
- Nationalstaaten und die internationale Staatengemeinschaft sollten verstärkt innovative Programme entwickeln, die den Zugang von Pastoralisten zu Gesundheitsversorgung und Bildung verbessern und ihrer mobilen Lebensweise Rechnung tragen. Dabei kann die Nutzung neuer Kommunikationsmittel einen wichtigen Beitrag leisten.

VII. Welchen Beitrag kann Tierärzte ohne Grenzen e.V. leisten, um die Zukunftsfähigkeit pastoraler Strukturen zu unterstützen?

Bislang überwog die Nothilfe gegenüber der Entwicklungshilfe. Nothilfe sichert Menschenleben und auch Tierleben (asset protection), bietet aber wenig Ansätze für eine nachhaltige Entwicklung. ToG bemüht sich seit einigen Jahren, verstärkt eine Entwicklungsorientierung in seinen Projekten umzusetzen. Dazu gehören unter anderem:

- Notfallvorsorge, Ressourcenkartographierung, Dürrerisikominimierung, ganzheitliches Management, Wasserressourcenmanagement, Mikrobankenunterstützung, Futtermittelproduktion und Weidereserven, wirtschaftlich gewinnbringende Herdenreduzierung, Frühwarnsysteme.
- Angebot tiermedizinischer Dienste, dadurch verbesserte **Eigenversorgung, Marktzugang und Exportmöglichkeiten**. Dabei steht die Selbstverantwortung der Menschen im Vordergrund (Einrichtung Gemeindebasierter Tiergesundheitsdienste; Unterstützung von Dorfapotheken usw.)
- Unterstützung bei einer qualitativen Verbesserung der **Tierproduktion**.
- Verbesserung des Marktzugangs durch **Transportverbesserung** (Laderampen, Tiersammelplätze).
- Unterstützung bei der **Verarbeitung/Veredelung** tierischer Produkte: **Hygieneaspekte** in der Milchvermarktung, **Haltbarmachung** von Produkten, um Märkte zu erreichen.
- Verbesserung der Haltung von Tieren, denen bisher nicht viel Bedeutung beigemessen wurde (**Milchziegen, Geflügel**). Dies kann die **Versorgung mit Eiweiß** verbessern und vor allem für **Frauen und Jugendliche** ein zusätzliches **Einkommen** bieten.
- Unterstützung der Menschen, die sich entscheiden, die **pastoralistische Lebensweise aufzugeben**, z. B. durch einkommensfördernde Maßnahmen wie eine Förderung des Kleingewerbes. Die Überlebensfähigkeit des pastoralen Systems hängt erheblich davon ab, dass die Zahl der Menschen, die von dieser Wirtschaftsweise leben, nicht zu groß wird.
- Unterstützung in der **Bildung und Ausbildung** der jungen Generation.
- Unterstützung der **friedlichen Lösung von Konflikten** zwischen unterschiedlichen Pastoralistengruppen oder Pastoralisten und Ackerbauern.
- Unterstützung von Pastoralisten beim Aushandeln ihrer Interessen mit kommunalen **Regierungen** und Behörden.
- Unterstützung von **Informations- und Advocacy-Kampagnen** in Deutschland und Europa.

VIII. Abschließende Bemerkungen

Der Pastoralismus ist wie jede Gesellschaft der Welt den Veränderungen und Erneuerungen der Zeit unterworfen. ToG möchte die bestehenden Verhältnisse nicht konservieren und schützen, sondern bei der Suche nach Verbesserungen und Anpassungen unterstützen. Solche Lösungen sind immer im spezifischen geographischen und gesellschaftlichen Kontext zu suchen und können nicht global einheitlich sein.

So sind z. B. die agro-pastoralen Kulturen in **Südsudan** gerade gegenwärtig einer starken Veränderung unterworfen. Der Friedensschluss hat es ermöglicht, ein Straßennetz zu entwickeln und Schulen zu öffnen. Die Verstädterung nimmt zu. Mit der Entwicklung der Infrastruktur verändert sich aber auch die landwirtschaftliche Produktion: Die Einführung einer Geldwirtschaft erlaubt den Verkauf landwirtschaftlicher Produkten. Somit wird der Anbau von „Cash Crops“ wichtiger. Es vollzieht sich der Wandel von der Subsistenzwirtschaft zur Marktanbindung. Dieser Wandel wird durch die Zugtieranspannung unterstützt, die der Ausweitung der bestellten Flächen dient. Die Gesellschaft ist im Umbruch, wenn auch versucht wird, die pastorale Kultur aufrecht zu erhalten. Aber auch sie wird der Veränderung letztlich ausgesetzt sein und neue Formen finden.

Anders ist die Situation in **Somalia**: Hier hat der Bürgerkrieg zu einer starken Verstädterung geführt. Die städtische Bevölkerung lebt von Zuweisungen der somalischen Diaspora und von Hilfslieferungen der UN. Lokale Produkte (hier: Kamelmilch) haben einen hohen Marktwert, wenn sie hygienisch gut und unverfälscht (nicht mit Wasser verdünnt) sind. Die Förderung der pastoralen Milchproduktion und die Qualitätskontrolle sind vielversprechende Ansätze, die pastorale Lebensweise durch Nutzung der Marktchancen zu unterstützen. Anders als in Südsudan gibt es hier keine Alternativen zur pastoralen Nutzung des Landes.

In Kenia ist der Tourismus neben dem Anbau von Schnittblumen, Gemüse, Tee und Kaffee eine der tragenden Säulen der Wirtschaft. Die Massai der Mara und Kajiado engagieren sich im Öko- und Ethno-Tourismus mit steigendem Erfolg. Trotz ihrer traditionellen Lebensweise beweisen sie ein erhebliches Maß an wirtschaftlichem Geschick, indem sie ihre ökologische Nische mit Profit vermarkten. Die Haltung der Rinder bleibt ihnen wichtig, weil sie auch Teil ihrer Kultur ist. Zur Vermarktung des Viehs bedienen sie sich des Mobilnetzes. Die Viehpreise werden per SMS übermittelt, selbst der Geldtransfer kann über „M-PESA“ (ein Mobilnetz-gestütztes Banking-System) abgewickelt werden. Kenia ist damit ein gutes Beispiel dafür, wie moderne Technologien Eingang in traditionelle Strukturen finden und wie die Menschen diese Neuerungen zu ihrem Nutzen einsetzen. Diese Entwicklung zeigt auch das Bestreben der Pastoralisten, moderne Technologien unter Erhalt ihrer Lebensweise zu nutzen.

Pastoralismus wird dort bestehen bleiben, wo er einen komparativen Vorteil gegenüber anderen Arten der Landnutzung bietet. Oft ist die pastorale Nutzung des Landes die beste Alternative. Die Anzahl der Menschen, die dieser Beschäftigung nachgehen, hängt besonders vom Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb dieses Sektors ab. Diese Möglichkeiten sind für Pastoralisten geringer als für die Menschen aus den dicht besiedelten Landesteilen: Sie hatten besseren Zugang zu Schulen und sind oft mehrsprachig aufgewachsen. Daher sollte mehr getan werden, damit auch die Kinder der Pastoralisten den Beruf ergreifen können, den sie sich erträumen.

Damit wäre allen gedient: Erstens den Pastoralisten, denn die ökologische Tragfähigkeit ist in vielen Gebieten längst überschritten. So wird die Arbeit der Eltern vielerorts nur aus Perspektivlosigkeit fortgesetzt, unterstützt durch Gelegenheitsarbeit und Nahrungsmittelhilfe der EZ-Geber. Die Menschen sind in Abwarteposition: Sie würden abwandern, wenn sich eine Möglichkeit böte. Durch diese Abwanderung würde sich die wirtschaftliche Situation der verbleibenden Tierhalter deutlich verbessern, denn die Limitierung liegt in der Begrenzung der Weide und der Anzahl der davon lebenden Tiere. Für viele Pastoralisten ist es derzeit ein Überleben am Rande des Existenzminimums.

Es muss also mehr getan werden, damit der verbleibende „Kuchen“ nicht weiter geteilt werden muss. Somit ist also am Horn von Afrika nicht der Pastoralismus als Wirtschaftsform am Ende. Vielmehr ist die durch Perspektivlosigkeit verursachte relative Überbevölkerung dieser ariden und semiariden Gebiete ein Hauptgrund für die immer wieder auftretenden Notlagen.

Ziel von ToG ist es, durch geeignete (an die jeweilige Situation angepasste) Maßnahmen zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation der Pastoralisten beizutragen und damit Perspektiven zu schaffen. Dies würde den Menschen nicht nur ein lebenswertes Dasein in ihrer Kultur ermöglichen, sondern auch die zukünftige landwirtschaftliche Nutzung der von ihnen bewohnten Gebiete ermöglichen.

Hannover / Nairobi / Berlin, 1. November 2011